

Abonnements
Werden beim Verlag und dessen
bekanntem Agenten entgegen-
genommen, und zwar zum
voraus zahlbaren
Wierteljahrespreis von:
Mk. 4.40 für Deutschland (einfach
per Post-Geld)
Mk. 2.75 für Österreich (einfach
per Post-Geld)
Mk. 2. — für alle übrigen Länder
des Weltpostvereins (Dreisond).

Postkarte
Die beigesteuerten Postkarte
3 Pence — 25 Wp. — 30 Mk.

Der Sozialdemokrat

Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

Ersteinst
wöchentlich einmal
in
London.
Verlag
der
German Cooperative Publishing Co.
E. Bernstein & Co., London N. W.
114 Kentish Town Road.
Postfrachten
franco gegen frants.
Gründungsbriefe
nach England's isten Doppelporto.

N. 13.

Werte an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Österreich vertriebenen „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beobachtung unserer Postvorschriften abgeben lassen. In der Regel sollte man uns die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Adressen. In postbestimmten Fällen eingeschrieben.

29. März 1890.

Parteienossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Alle Posteingahlungen, Wechsel, Briefe etc.
verlaublich man stets einfach an unsere Geschäftsadresse
G. Bernstein & Co.

Nro. 114 Kentish Town Road, London, N. W.

Posteingahlungen sind direkt zahlbar zu machen per
Kentish Town Road Post-Office.

Bei Absendung schreibe man uns sofort Absender-
namen und Ort.

Aus Frankreich und Amerika sind stets die Mandats
de poste, resp. Money Orders den Avisbriefen hierher bei-
zuliegen, da anders das Geld hier nicht erhoben werden kann.

Posteingahlungen aus Deutschland vermeide
man.

Im Falle der Nichtbeachtung obiger Vorschriften eintretende
Weiterungen oder Verluste verantworten wir
nicht.
Der „Sozialdemokrat“.

Die „neue Aera“.

Die Enthüllungen über die Ursachen und Umstände der
Abdankung Bismarcks sind zwar noch lange nicht abgeschlossen,
aber so viel sieht heute schon unumstößlich fest, daß Bismarck
wider Willen und in Konflikt mit seinem Souverän ge-
gangen ist, und daß an eine Zurücknahme des Entlassungs-
dekrets nicht zu denken ist.

Selbst formell stellt sich der Abschluß seiner Kanzlerlaufbahn
als ein Mißerfolg der Politik Bismarcks dar, als die noth-
wendige Folge einer verfehlten Spekulation. In der ihm
noch ergebenden Presse wird ein Klagegedicht darüber angestimmt,
daß der „große Mann, der Schöpfer des deutschen Reichs“, als
das Opfer der Laune, des Eigensinns seines jungen Herrschers
fällt. Ganz recht. Aber daß dies geschehen, dafür ist in
letzter Instanz niemand anders verantwortlich, als Bismarck
selbst — er und seine Leute.

Auf der einen Seite war es Bismarck, der keine Gelegen-
heit unbenutzt ließ, das persönliche Regiment in Preußen-
Deutschland wieder einzuführen und zu festigen. Des Königs
Wille entschied allein, war sein zweites Wort, solange er
den König sich zu Willen wußte. Wie schamlos er diese ab-
solutistische Doktrin in seinem Interesse auszunutzen wußte,
wie sie ihm als Deckung dienen wußte, seine gewaltthätigen
Gelüste, seine Nachsicht etc. zu stillen, ist bekannt und braucht
hier nicht weiter ausgeführt zu werden. Unter dem alten
Wilhelm gab es keine Schranke für die Laune — Bismarcks.

Aber der alte Wilhelm war sterblich, und niemand hat
vielleicht fähler seinen Tod in Berechnung gezogen als Bis-
marck. Was dann, wenn der Mann nicht mehr ist, der das
Niemand! auf sein Entlassungsgeheiß geschrieben?

Fritz, der Nachfolger, war ihm Feind, das wußte er. Zu
sehr hatte er seinen Einfluß ausgenutzt, ihn in den Hinter-
grund zu drängen, ihn zur Null im Staatsleben herabzu-
drücken. Es ist wahr, Fritz war ein schwacher, unentschlüssener
Charakter, aber dafür hatte sein Weib einen Willen, und
außerdem sind gerade schwache Leute in ihren Launen un-
berechenbar. Es galt, ein Gegengewicht für etwaige Selbstän-
digkeitsgelüste des zweiten deutschen Kaisers zu schaffen. Und es
wurde geschaffen in dessen Sohn — dem jetzigen Wilhelm II.

Der halbwüchsige Mensch wurde mit Leuten umgeben, die
alle Eigenschaften in ihm wackeln, bezw., wo der Keim bereits
vorhanden, großzogen, die ihn in Widerspruch mit seinem
Vater bringen mußten. Sein Selbstgefühl, seine Herrschsucht,
sein Ehrgeiz wurden ins Unabändige gestachelt. Und das
Mittel schlug an. Wilhelm versprach, ein Kronprinz zu werden,
wie ihn Bismarck sich nicht besser wünschen konnte.

Aber ein „brauchbarer Kronprinz“ ist leider nicht auch ein
brauchbarer Kaiser. Der Krebs Friedrich III., der Bismarck
auf den Gipfel seiner Macht zu bringen schien, hat für ihn
das Gegenteil zur Folge gehabt: er hat das Ende seiner Macht
herbeigeführt. Die Eigenschaften, die der alte Intrigant
gegen den Vater Wilhelms hatte auszunutzen wollen, mußten
sich unvermeidlich gegen ihn kehren, sobald der Vater das
Feld geräumt.

Das ist das Schönste, wir möchten fast sagen, das Er-
hebendste an dem Sturz Bismarcks: Er fällt unter den
Streichen der eigenen Werkzeuge, unter den
Wirkungen der Waffen, die er selbst geschmiedet.

Er hat Wilhelm zu dem gemacht, als welcher ihm der-
selbe gegenübertritt, politisch wie als Mensch. Er fällt als
das Opfer der eignen Intrigen, als das Opfer einer
verfehlten Spekulation.

Er hat Deutschland dem Militarismus überliefert — die
Militärherrschaft triumphiert über seinen Sturz.

Er hat das persönliche Regiment, den Absolutismus, in
Deutschland auf die Spitze getrieben — der Absolutismus

gibt ihm mit Hohn den Zutritt. „Geh' als Herzog von
Lauenburg ohne Land“. Er soll vor Wuth gewein haben,
als er den Liebesbrief erhielt, der jetzt die Kunde durch die
europäische Presse macht. Wir glauben es wohl. Könnten
wir für einen Menschen dieses Schlages Mitleid empfinden,
wir würden ihn bemitleiden. Ein klägliches Ende.

Er hat das Volk verachtet, den Volkswillen mit Füßen
getreten, alle Parteien, die nicht wollten, wie er, geächtet und
verfehmt. Der Volkswille, das erwachende Selbstbewußtsein
in den Volksmassen, der Sieg der von ihm verfehmten Par-
teien hat seinen Sturz herbeigeführt. Nicht direkt, aber da-
durch, daß er ihm diejenige Kraft entzog, auf die er sich dem
autokratischen Herrscher gegenüber allein hätte mit Erfolg
stützen können. Wären am 20. Februar die Regierungs-
parteien als Sieger oder wenigstens mit einigermaßen starker
Minorität aus der Wahlurne hervorgegangen, Wilhelm II.
hätte sich wahrscheinlich noch besonnen, ehe er den Mann
entließ, dem die Hohenzollern Dynastie Alles in Allem zu so
großem Dank verpflichtet ist. Ohne die anderthalb Millionen
sozialistischer, die vier und eine halb Millionen oppositioneller
Stimmen gegen nur zwei und eine halbe Millionen Regier-
ungsstimmen, wäre Bismarck nicht gegangen, und nicht so
gegangen worden. Er hat mit dem allgemeinen Stimmrecht
sein demagogisches Spiel getrieben — das allgemeine Wahlrecht
hat ihm sein politisches Intrigenspiel verdorben. Er kam,
so gern er es wollte, nicht das Volk gegen den Kaiser aus-
spielen, nachdem er so lange den Kaiser gegen das Volk
ausgespielt.

Bismarck ist gefallen, und mit ihm natürlich auch die Dy-
nastie Bismarck. Die Söhne und der Schwiegersohn haben
ihre Entlassung gegeben und die Kreaturen werden folgen
oder sich in's Feindes — will sagen, in des Kaisers Lager
hinüber schlagen.

Die Aera Bismarck ist vorüber, eine neue Aera beginnt.
Wie wird sie aussehen? Diese Frage mischt sich in die Ge-
müthung über die Niederlage des brutalen Junkers, dem
Deutschland die korrumpirende Institution des Reptilienfonds
und den Kultus der rohen Gewalt verdankt. Auch für uns
Sozialdemokraten ist diese Frage keine gleichgültige. Denn wenn
wir auch wissen, daß die Befehle der gesellschaftlichen Entwic-
kung, auf die es in letzter Instanz ankommt, sich unabhängig
von einzelnen Individuen, und seien sie noch so mächtig, voll-
ziehen, so sind wir doch auch weit entfernt von dem fatalisti-
schen Wahn derer, die da meinen, die Kämpfe und Aufgaben
des Tages ignoriren zu dürfen.

Wie wird die „neue Aera“ aussehen?
Man betrachte die Faktoren, die den Sturz der alten her-
beigeführt, und man wird die Antwort auf diese Frage finden.

Auf der einen Seite ein „Herrscher von Gottes Gnaden“
mit Machtbefugnissen wie kein zweiter im zivilisirten Europa,
jung, ehrgeizig, hatendürstig, eigenmächtig, launenhaft, aufge-
wachsen in der Epoche des bornirtesten Nordpatriotismus,
in ihrem Gedankenkreis lebend und mit ihren Vorurtheilen
befastet, und neben ihm die Partei der frommelnden Mil-
tärs und der fabelkräftigen Pfaffen, der Beschwestern mit
der Pöbelhaube und der Junker im Kasak. Auf der andern
Seite eine immer mehr zum Bewußtsein ihrer gesellschaftlichen
Bedeutung gelangende Arbeiterschaft, ein Volk, das sich von
der Herrschaft der ihm eingepflanzten Vorurtheile befreit, das
nach Aufklärung, nach Besserstellung, nach Geltung im Staat,
nach Emanzipation von jeder Herrschaft und Ausbeutung
strebt. Dort mittelalterliche Tendenzen im modernen Ge-
wande, hier der wirklich moderne Gedanke frei und unver-
hüllt seine Forderungen proklamirend.

Bismarck ist gefallen an dem Versuch, den Eifer der Er-
stern, zu denen er mit Leib und Seele gehört, in Raum
zu halten, und an dem Unvermögen, dem Umfingreifen des
Letzteren, des modernen Sozialismus, den er einst für seine
Zwecke auszunutzen zu können gewöhnt, Einhalt zu thun. Mit
seinem Abtritt hört der Kampf nicht auf — im Gegentheil.
Was sich ändern kann, ist einzig und allein die Methode.

Daß ein Versuch in dieser Richtung gemacht werden soll,
weisen die Epagen von den Dächern. Die kaiserlichen Er-
lasse, die Arbeiterkongressen, sind die erste Maßregel, das
Fallenlassen des überlebten Ausnahmegesetzes soll die zweite
sein. So weit, so gut. Die Arbeiterkongressen ist die,
wenn auch mangelhafte, Ausführung einer sozialistischen For-
derung — der erste Schritt auf einer Bahn, auf der Die-
jenigen, die sie einmal betreten, weiter getrieben werden, sie
wissen selbst nicht, wie. Und das Sozialistengesetz hat, wenn
auch nicht für seine Urheber, so doch für die Sozialdemo-
kratie, seine Schuldigkeit gethan; wir können es jetzt entbehren.
Was aber weiter?

Beide Maßregeln sind erst die Einleitung, das Vorpiel
zu dem gegen uns zu entwidenden Kampf. Daran zweifeln,
hiesse sich jenen verhängnisvollen Illusionen hingeben, die bis-
her das Eigenthum der Kleinbürgerlichen Demokratie waren,
und dieselbe auch richtig nach jedem vorübergehenden Siege
alsobald wieder auf den Hund gebracht haben. Wenn z. B.
jetzt freisinnige Blätter darüber jubeln, daß dem Hausmeier-
thum in Deutschland ein Ende gemacht sei, daß nun Deutsch-
land von den Hohenzollern regiert werde, so verrieth

das eine geradezu fabelhafte Naivität. Wartet doch erst ab,
was an die Stelle des Hausmeierthums tritt, verehrte Herren.
Hohenzollernabsolutismus für Kanzlerabsolutismus, das ist
ein sehr zweifelhafter Gewinn. Wenigstens von Euren kon-
stitutionellen Standpunkt aus.

Die Sozialdemokratie ist in der glücklichen Lage, der „neuen
Aera“ ohne alle Illusionen entgegenzugehen, also auch keine
Enttäuschungen befürchten zu müssen. Wir wissen, daß sich
in Bezug auf uns der Personenwechsel, der sich in den herr-
schenden Regierungen in Deutschland vollzogen hat, nur als ein
Wechsel in den Personen unserer Gegner darstellt. Er tritt
an die Stelle von X, aber Y ist uns nicht minder feind,
strebt nicht minder darnach, uns zu vernichten, als es X
gethan. Ja, eher noch mehr. Denn für Bismarck war die
Sozialdemokratie nur eine Figur im Schachbrett, die er beim
Auspielen den Parteien gegenüber gelegentlich auszunutzen
suchte, für Wilhelm II. dagegen kommt auch dieses Motiv
in Wegfall.

Nach weniger aber, als Illusionen, vermag uns die „neue
Aera“ Befürchtungen einzuflohen. Was haben wir von ihr
zu fürchten? Wir haben eine Waffe, stärker als das ganze
Arsenal von Mitteln der Staatskunst, das unsern Widersachern
zur Verfügung steht: unser Programm, unsere Grundsätze.
Sie, die nicht auf spekulativen Doktrinen fußen, sondern auf
dem ehernen Boden der Erkenntniß der Entwicklungsge-
setze der modernen Gesellschaft, machen uns unüberwindlich. Wer
uns besiegen will, muß entweder die heutige Gesellschaft zer-
trümmern, oder — unser Programm verwirklichen. Ein
Drittes gibt es nicht.

In diesem Sinne, mit diesem Bewußtsein gehen wir den
Dingen, die da kommen werden, entgegen. Wie immer der
Kampf gegen uns geführt werden wird, unsre Gegner werden
die Sozialdemokratie gerüht finden.

Aus Frankreich.

Paris, Mitte März 1890.

Wenn einer Regierung die Veranstaltung der Berliner Konferenz un-
gelegen kommen müßte, so war dies sicher die französische. Die herr-
schende Großbourgeoisie, mochte sie sich Bürgerkönigthum, Das-empire
oder zweite und dritte bürgerliche Republik beizählen, hatte es bis jetzt
treulich verstanden, sich so gut wie unangehörte Freiheit der Aus-
beutung des Proletariats zu wahren und die Arbeiterausbeutung
auf ein bloßes Existenzminimum zu beschränken. Die Anläufe zu einer
Arbeiterausbeutung aus den Jahren 1841, 1848, 1864 und 1874
haben weit hinter dem zurück, was die kleine Schweizerrepublik und das
monarchische England in dieser Beziehung geleistet haben. 1848 hatte
die Konstitution im September widerwärtig ein Decret erlassen, das den
Maximalarbeitsstag in allen fabrikmässigen Betrieben auf 12 Stunden
reduzirte; allein dasselbe hat, Dank einer Reihe zusammenwirkender
Ursachen, absolut ungenügender Inspektion etc., bis heute eine bloß
papierne Existenz geführt. Das noch jetzt in Kraft stehende Gesetz von
1874 legt die Altersgrenze der in Fabriken, Werkstätten etc. beschäftigten
Kinder auf 12 Jahre fest, löst aber in gewissen Ausnahmefällen“, die
ein profitloses Kapitalistenkind schwerlich erdenken kann, die Be-
schäftigung von 10-12jährigen Kindern für 6 Stunden pro Tag zu.
Der Maximalarbeitsstag soll für Kinder von 12-16 Jahren 12 Stun-
den betragen, nominell ist für sie, sowie für minderjährige Mädchen bis
zum Alter von 21 Jahren die Sonn-, Feiertags- und Nacharbeit ver-
boten. Durch das Hintertürchen der bewußten „Ausnahmefälle“, können
sich aber die Kapitalisten auch um diese Bestimmungen herumdrücken,
und besonders die der Gesundheit so schädlichen Glas- und Zunder-
fabriken machen von diesem ihrem guten Recht ausgiebig Gebrauch.

Zwar hat die Kammer im Februar 1889 ein verbessertes Gesetz ange-
nommen, welches die Arbeit von Kindern unter 12 Jahren absolut ver-
bietet, den Maximalarbeitsstag für Kinder und junge Leute von 12 bis
18 Jahren auf 10 Stunden, für Frauen auf 11 Stunden reduzirt, für
die einen wie die andern die Nacharbeit verbietet und ihnen einen
Ruhetag pro Woche garantiert. Allein der Senat hat Ende 1889 die
wesentlichen Reformbestimmungen des Gesetzes verworfen, das gegen-
wärtig zum zweiten Male der Kammer vorliegt und allem Anschein nach,
wie andre Gesetze zu Gunsten der Arbeiter, jahrelang zwischen ihr und
dem Senat hin- und herwandern wird. Die Bourgeoisie schwärmt nicht
umsonst für das Zwangsammensystem. Etwasge schäbtere Reformen,
welche die Vertreter des allgemeinen Stimmrechts der demokratischen
Seite und mehr noch mehr des Stimmrechts wegen, beschließen, werden
von den Vertretern des beschränkten Stimmrechts wieder verachtet. Eine
den Herren Kapitalisten ungemein frommende Theilung der ge-
sellschaftlichen Arbeit.

Es vor Kurzem hat es das französische Proletariat bei diesen In-
ständen bewenden lassen. Die nationalökonomischen Bedenken der Bour-
geoisie suchten ihm das Bewußtsein mit der alleinseligmachenden Theorie
des laissez-faire, laissez-aller zu beneheln. Die Junfroschler beand-
telten die schonungslose Ausbeutung der Arbeiter stets damit, daß die
„Tradition der großen Revolution“, die von ihr geschaffene Freiheit der
Industrie und Freiheit des Individuums“ aufrecht erhalten werden
müßten. Wie, man sollte einem „freien Menschen“ das entzückende Ver-
gnügen bereinträchtigen, sich täglich voller Enthusiasmus für den vom
Arbeitgeber eingekauften Mehrwerth 14 oder noch mehr Stunden ab-
zurufen? Et donc! Welch ein Abscheu! Mit der Bourgeoisie kammen
auch die Herren Anarchisten in die Leiter von der durch Regelung der
Arbeitsverhältnisse bedrohten individuellen Freiheit ein. Aber auch unter
der Maske der französischen Arbeiterschaft hatte sich der nämliche kind-
liche Aberglaube zum Theil wie ein Krebsgeschwür festgesetzt. So hand-
elt die französische Arbeitermasse der Frage einer Schutzgesetzgebung lange
mit Gleichgültigkeit gegenüber.

Erst in dem letzten Jahrzehnt hat die Aufklärungs- und Agitations-
kampagne der Sozialisten, hat vor allem die revolutionäre und revolu-
tionäre Entwicklung der ökonomischen Verhältnisse in dieser Hinsicht
Wandel geschaffen. Die Arbeiter lernten aus der Erfahrung, daß sich hinter
der menschlichen Phrase von der Freiheit der Industrie und des Indi-
viduums nur die Freiheit des Ausbeutenden und Verhungernden
verborg. Die Nothwendigkeit einer guten Arbeiterausbeutung ward
von immer breiteren Schichten eingesehen. Der internationale Arbeiter-

sonst der vereinigten Sozialisten vom vorigen Jahre, die grandiose sozialistische Bewegung der deutschen Arbeiterschaft und ihre Erfolge wirken in der letzten Zeit anregend auf das französische Proletariat. Jeder Anstoß zu einem weiteren Vorwärtsschritt der französischen Arbeiterbewegung muß deshalb der Regierung, der politischen Geschäftsträgerin der Großbourgeoisie, höchst unbequem sein. Die Einladung der Schwind zu einer internationalen Konferenz über die Frage der Arbeiterbewegung stellte die Regierung vor das unangenehme Dilemma, entweder die demokratische Fiktion der Republik Lügen zu streifen oder eventuell die Prospektive der Kapitalistenwelt etwas zügeln zu müssen. Jüngerer widerwillig sagte so Frankreich keine Beteiligung an der Schweizer Konferenz zu, und auch dann erst, als es die tröstliche Versicherung erhielt, daß dieselbe nur den Charakter einer technischen Unternehmung tragen und daß ihre Beschlüsse keinerlei gesetzliche Verpflichtungen nach sich ziehen könnten. Mit anderen Worten, den Kapitalisten sollte der Pelz gewaschen werden, ohne ihn nah zu machen.

Als darauf die Einladung zu der Berliner Konferenz erfolgte, fuhr dem französischen Großkapital und seinen Schützlingen ein Schreden durch alle Glieder. Das alte Dilemma tauchte von Neuem auf. Die Bourgeoisie hoffte, sich hinter der Priorität der Berner Konferenz verschleiern zu können, die gewiß mit gutem Zug und Recht bestand, an welche man sich aber nur wegen ihres „platonischen Charakters“ als an das „kleinere Übel“ klammerte. Aber Gutzkow, die Schweiz zog ihre Einladung zu Gunsten Deutschlands zurück. Die politischen und patriotischen Gründe, weshalb Frankreich an der Konferenz nicht teilnehmen könne die ökonomischen, weshalb es sich für die Frage einer internationalen Arbeiterbewegung nicht zu interessieren brauche, wuchsen wie Pilze aus der Erde. Die ersten Wagen der kapitalistischen Empörung glätteten sich erst, als Deutschland das Programm der Konferenz veröffentlichte und als der vom „Gutbedenkungslohn“ angemessene Spalter erklären konnte, daß auch die Berliner Konferenz einen streng technischen, ökonomischen Charakter tragen, und daß ihre Beschlüsse keinerlei legislative Sanktion nach sich ziehen, sondern rein platonische Erwägungen bleiben würden, ferner, daß Frankreich im Voraus gegenüber jeder Regelung des Arbeitstages für Gewächse gewisse Reserven formuliere. Nun waren auf einmal die Organe aller Parteistattungen mit der Beschickung der Konferenz einverstanden. Die radikalen Blätter gingen in ihrer Freude so weit, sich auf einmal — was sie lange nicht gethan — „drei demokratischen Prinzipien“ zu erinnern und zu verlangen, der Delegation sollten auch Arbeiter angehören. Die Forderung war übrigens nur eine Verdüsterung des von dem Sozialisten Louguet im Pariser Stadtrath eingebrachten Antrags, derselbe möge in Form eines „Wunsches“ beschließen, daß der Delegation zwei bis drei Vertreter der Sondifikationskammern zugesetzt würden.

Nur einige Boulangisten glaubten es ihren nordpatriotischen Gefühlen schuldig zu sein, den Hannibalschour der Unvorsichtigkeit auf ein Knie zu bekräftigen. Nur Interpellirte das Kabinett über seine Haltung gegenüber der Berliner Konferenz. Er wärmte zum so und so vielen Male den alten Kohl über die Wahrung der nationalen Würde, über die Gefährdung der nationalen Sicherheit und der nationalen Industrie auf. Im Kabinett wurde er, nicht in die Halle des achtundzwanzigsten Arbeitstages in Vergessenheit zu fügen; bei einer derartigen Reduzierung der Arbeitszeit könne Frankreich nicht das nötige Quantum Kohlen produzieren und in Folge dessen nicht schnell genug mobilisieren. Die Interpellation zerplatzte wie eine Seifenblase, als Spalter im Namen der Regierung die weiter oben angeführte Erklärung abgegeben und durch Verlesung des Antwortschreibens der französischen Regierung an die deutsche bekräftigt hatte. Mit 390 gegen 4 Stimmen*) erklärte sich die Kammer durch Uebergang zur Tagesordnung für das Vorgehen der Regierung. Das Wort ist jedoch nicht etwa in erster Linie ein Ausdruck der Befriedigung, daß Frankreich dem Loos der Arbeiterklasse, ihrem Verhältnis zum Kapital, Aufmerksamkeit zu schenken gebe. Es ist im Wesentlichen der Ausdruck der Befriedigung, daß die Regierung durch die von ihr erhobenen Vorbehalte und ihre Instruktionen für die Delegirten die Interessen des Ausbeutertums so gut zu wahren verstand.

Die Presse aller Parteien war mit dem Abfallen der Interpellation im Allgemeinen zufrieden. Nur im „Intransigant“ konstatierte Roche mit dem Vorbehalt, daß die Kammer, nachdem sie schon die Republik und das allgemeine Stimmrecht verrathen, jetzt Frankreich mit 390 gegen 4 Stimmen verrathen habe. Die übrigen boulangistischen Blätter hätten es zwar für besser gefunden, daß Frankreich der Konferenz fern geblieben wäre, aber sie gaben zu, daß die Regierung bei Annahme der Einladung eine durchaus forterte, würdige patriotische Haltung beobachtet habe. Mit der ersten Hälfte dieser Werthschätzung stimmten — les extrêmes se touchent — fonderbarer Weise auch die sozialistischen Deputirten Joffrin und Dumay überein. Falls ein im „Radikal“ veröffentlichtes und bisher nicht demontirtes Interview richtig ist, meinte Herr Joffrin, daß Frankreich Unrecht habe, nach Berlin zu gehen, da es ja bereits eine so gute Arbeiterbewegung habe. Herr Dumay war der gleichen Ansicht, da die französischen Arbeiter wohl den Deutschen viel zu lehren, aber Nichts von ihnen zu lernen hätten. Beide Werthungen zeigen — seien wir parlamentarisch, wie es sich gegen Parlamentarier ziemt — eine so phremitale Ration, daß sie als Karikatur hier angezogen seien.

Sozialpolitische Rundschau.

London, 26. März 1890.

— Zum Sturz Bismarck's wird uns aus Deutschland geschrieben:

Wardelos gefallen! Das ist das Zeugniß, welches ihm die unparteiische Geschichte ausstellen wird, mit dem Hinzufügen: nach Ver-

*) Die vier Deputirten, welche von einer Beseitigung Frankreichs an der Berliner Konferenz nichts wissen wollten, sind: Laur, de Clagny, eine Null erster Größe und die Exblanquisten Roche und Stranger, die „patentirten Arbeitervertreter“.

Feuilleton.

Bürgerliche Moralphilosophie.

P. E. Unter dem Titel „Menschheitsdienst, Versuch einer Zukunftsreligion“, ist soeben ein Buch eines James Goiter Morison in deutscher Uebersetzung erschienen. Ludwig Büchner, der Verfasser von „Kraft und Stoff“, des bekannten Evangeliums des angefallenen Spielbürgerthums, hat eine Vorrede zu diesem Versuch einer Zukunftsreligion geschrieben. Das Buch selbst ist unangenehm flach und fade, gerade dem geistigen Bedürfnis des Bürgerthums entsprechend; da aber in diesen heuren Zeiten das Bürgerthum das Recht seiner geistigen Bedürfnisse herabgesetzt hat, so wird es kaum auf einen besonderen Erfolg zu rechnen haben.

Wenn das Buch an dieser Stelle eine Besprechung erhält, so verdankt es dieselbe nicht seinen ihm innewohnenden Verdiensten, sondern dem Umstande, daß die Anschauungen, die es vertritt, so ziemlich die allgemeinen Anschauungen des modernen Bürgerthums sind. Die gegenwärtige Bourgeoisie hat „wissenschaftlichere“ Vorstellungen von Religion und Moral bekommen, als sie die Bourgeoisie vor 40 Jahren hatte. Der naive Materialismus findet nicht mehr so unbedingt Anhänger, und namentlich in der Moralphilosophie macht der materialistische Dogmen glaube einer mehr historischen Betrachtung Platz.

Aber was für einer historischen Betrachtung! Die wirkliche Entwicklung der Dinge aus ihren sozialen Urgründen kann die Bourgeoisie niemals einsehen, denn dann müßte sie auch einsehen, daß die bürgerliche Gesellschaft der Auflösung entgegengeht. Eine solche Einsicht kann man natürlich nicht von ihr verlangen; der Bestand der gegenwärtigen Gesellschaft ist für sie ein nicht anfechtbarer Glaubenssatz; und auf diesen Glaubenssatz muß natürlich ihre historische Betrachtungsweise zugeschnitten sein.

Einen vorzüglichen Helfer in der Noth gibt hier die Naturalwissenschaft ab. Eine gewisse „Schwäche“ für die Naturwissenschaft hat ja das Bürgerthum ohnehin, weil sie ihm so vorzügliche Dienste für seine Entwicklung geleistet hat. Die Praxis von der Vererbung wird her-

beruht. So gefallen, wie es seiner würdig war! Es gibt verschiedene Arten der Größe. Es gibt auch große Verbrecher, und Bismarck war und ist unläugbar ein großer Verbrecher. Aber mehr quantitativ als qualitativ. Selbst die Größe des Verbrechens geht diesem Neulichen, rohen und habgierigen Individuum ab, der nie einen edlen, echt menschlichen Impuls gehabt, und in seiner Person die ganze Reibekraft und Rohheit seines Jahrhunderts, des Jahrhunderts der — jetzt zum Glück ihrem Untergang zueilenden — Bourgeoisie konzentriert verkörpert hat. Als Karl der Fünfte, der Gewalt mißbraucht, in einer Zelle des Klosters von St. Just, wo er seine Tage beschließen wollte, auf den Prior wartete, schrieb er, von Göttern über das Gottesgnadenthum erfüllt und Trost suchend im Bewußtsein seiner Menschlichkeit, mit seinem Demantiring den Terentianer Vers an eine Fenster-
scheibe:

Homo sum, nil humani a me alienum puto — ich bin ein Mensch, nichts Menschliches ist mir fremd. Der neugeborene Herzog von Lothringen — thrown upstairs, die Treppe hinaufgemorrt, nennen das die Engländer — würde, wenn er Selbsterkenntnis und Wahrheit begehrt, sich das Zeugniß ausstellen müssen: „Ich bin ein Mensch meiner Zeit, nichts, was sie an Gewaltthätigkeit, Heuchelei und Gemeinheit zu Tage gefördert hat, ist mir fremd geblieben — dafür sind aber auch alle ihre Tugenden um so grimmiger von mir gehäht und verfaßt worden.“

Wäre Bismarck eine wirklich groß angelegte Natur, und hätten ihn nicht zu allen Zeiten persönliche Rücksichten, Interessen, Lebensschicksale beherrscht, hätte die Welt nach Macht und Vortheilen und Genüssen der Macht nicht all' sein Dichten und Denken ausgefüllt — so wäre er schon vor anderthalb Jahrzehnten freiwillig zurückgetreten. Von der Mitte der 70er Jahre an war sein Stern im Verbleichen. Ein zerstreuter, nicht ein köpferlicher Geist, hatte er keine Rolle als Staatsmann in dem Moment angepielt, wo es nichts mehr niederzuwerfen gab. Der Krieg von 1864 hatte den Weg der Blut- und Eisenpolitik gebahnt; der Krieg von 1866 Oesterreich und der Krieg von 1870/71 Frankreich zu Boden geschmettert. Wo war ein weiteres Ziel für die zerstörerische Thätigkeit dieses Genies der Desorganisation? England war unahbar durch die See und durch seine Flotte; und Rußland war unantastbar, Rußland niederzuwerfen, das hieß den Akt ablagen, auf dem Junker Bismarck mit seinen schnapabrennenden Genossen lag.

Da mußte die zerstörerische Kraft, die nach Außen sich nicht mehr betheiligen konnte, mit Nothwendigkeit sich nach Innen wenden. Die Rolle des Staatsmanns war ausgepielt, die Rolle des Schicksalsmenschen begann, der in Deutschland den Umsturz vorbereiten, den Glauben an Gesez, Recht, Monarchie vernichten, der Sozialdemokratie die Wege zu bahnen hatte.

Wohlan — er hat die Rolle des Revolutionärs wider Willen gespielt, und jetzt hat ihn sein Geschick erreicht. Der 18. März — ein Schicksalstag, der vor 42 Jahren den Träger der Hohenzollernkrone zwang, den Nacken zu beugen, hat den Hausmeister der Hohenzollern von seiner Höhe gestürzt.

Er ist wardelos gefallen, der Eiserne Kanzler, an dem sogar das Eisen falsch war, Wardelos!

Daß er unter dem zweiten Wilhelm seinen Platz nicht länger behaupten konnte, das mußte er vor mindestens anderthalb Jahren schon wissen. Allein er verschloß hartnäckig die Augen. Die tolle Wuth nach Macht und nach Geld ließen ihn die Dinge nicht so sehen, wie sie sind. Im Januar wurde ihm ein Scheinethorium, mit der Reichskanzlerschaft, wie er sie fast ein Vierteljahrhundertlang betrieben, sei es für immer aus, eine Dynastie Bismarck könne neben einer Dynastie der Hohenzollern nicht gebildet werden — er ging nicht. Das Handbelsministerium wurde ihm brüest entzogen. Er ging nicht. Die Pfastersteine der kaiserlichen Erlasse wurden ihm an den Kopf geworfen. Er ging nicht.

Er klammerte sich an die Gewalt — wie sich ein Grittsenwäher fester an ein Stück Holz klammert — war es Kaserel, Jährenwahnwitz oder die Angst des Fällhähners und Spühubens, der die Erde bedeckt fürchtet, und den Eingang in die Werkstätte seiner Verbrechen Jedem zu wehren sucht?

Er ließ durch seine Reptilien, die sich aber bereits von der niedergehenden Sonne abwenden begonnen, an das Vordere der Nation appelliren. Umsonst. Er ließ seine „Verbleibe“ herausstreichen — was sollte aus Deutschland werden, wenn er, der Schöpfer, vor die Thüre gesetzt sei? Deutschland lachte.

Er ließ ein paar Duzend Duodez-Fürsten, den Noburgier Hundswurst an der Spitze, nach Berlin kommen, damit sie das Herz des maritimen und unantastbaren Wilhelm eroischen sollten. Das Herz blieb hart. Er ging nicht — er mußte gegangen werden.

Und wir gestehen, es erfüllt uns mit unangenehmer Genugthuung, daß dieser Mensch so wardelos gefallen ist, daß er selber das Werk der Nemesis an sich hat vollstrecken helfen. Und ähnlich wie er ist, abgebrüht, wie kaum je ein zweiter gewesen — es muß ihm doch einen bitteren Stachel ins Herz drücken, daß sein Fall von der Welt so gleichgültig hingenommen wird, und daß die Getreuen all' ihn schände verlassen haben. Die Reptilpresse betrachtet ihn schon als Kadaver, der nicht mehr geschont zu werden braucht. Nur der wasserpolodische Vindler ist bislang noch treu geblieben — vernünftlich, weil Niemand sich gefunden hat, der ihn kaufen will. Und es wäre wirklich ein hübscher Witz, wenn der einzige Treue auch dauernd aus der Noth eine Tugend machen müßte.

In Deutschland trauert Niemand, ausgenommen die Millionen-Diebe, die einen so trefflichen Hauptmann nicht leicht wiederbekommen werden. Alles fühlt sich erleichtert, und die Tausende, die er zu Grunde gerichtet, gehetzt, gequält, se jubeln — und nur ein Gedanke verdirbt ihnen die Freude: daß der Urheber so ungeheurer Frevel nicht als gemeiner Verbrecher vor Gericht gestellt werden kann. Doch, wer weiß? Wir leben in einer wunderbaren Zeit.

In der deutschen Politik herrscht jetzt das Gähnis, welches wir hundertmal vorausgesagt. Alles ist in Verwirrung, und was nun? Soll das Reichstanzleramt überhaupt fortbestehen? Das ist die Frage. Das Kabinett war eine Anomalie, eine Konfession. Das Amt war von Bismarck geschaffen, und er hatte es sich auf den Leib zugeschnitten, wie die ganze Reichsverfassung. Mit Bismarck fällt auch das Reichstanzleramt in seiner bisherigen Gestalt. Der Admiral

vorgerrückt. Die Vererbungstheorie hat für Darwin sehr viel geleistet; weshalb soll sie nicht auch für uns viel leisten? Allerdings ist bei Darwin immer nur von der Vererbung ziemlich einfacher und roher Momente die Rede. Aber weshalb sollen sich nicht auch die allerkomplizirtesten geistigen und moralischen Eigenschaften vererben, wie sich etwa der Blindegang vererbt? Der große Denker Lombroso trat auf und wies nach, daß der Verbrecher das Produkt seiner vererbten Eigenschaften ist, und daß sich die verbrecherischen Anlagen vererben; daß sie als ein Rückschlag, als ein Anstöß, zu bezeichnen sind. Es wird ein Urmensch konstruirt. Dieser Urmensch ist ein Thier, schwärmt für „freie Liebe“ und Prostitution, Diebstahl, Schlägt todt — und vererbt die „Anlagen“ zu diesen Handlungen auf seinen Nachkommen im neunzehnten Jahrhundert, der sich am liebsten, auch nicht und todtschlägt, und auch nicht vom Standesamt wissen will. Der Eine ist Urmensch, der Andere ist Verbrecher.

Daß sich geistige Eigenschaften vererben, ist gar keine Frage; aber wie sie sich vererben, darüber ist die Wissenschaft noch lange nicht sprachreif. Welch eine Aufnahme von Material müßte gesammelt und studirt werden, ehe man etwas, nur ganz allgemeines, über die körperliche Vererbung ansagen könnte; und in dem frohen Muth des Dilettanten, der von wissenschaftlicher Fortschung auch nicht eine Ahnung hat, kramten Lombroso und seine ganze Anhängerschaft ihre Weisheit über die hundertmal schmerzlichere, hundertmal unerforschtere geistige Vererbung aus! Auf ein Material von zwanzig Untersuchungen hin werden „Geseze“ konstruirt, und eine Statistik von achtzig Fällen liefert unzuständige Ergebnisse. Um die Gedächtnis der Schwandacht, einer einfachen Krantheit, zu studiren, hat Brecher fünfzehntausend Fälle untersucht — und für das Studium der verwickelten seelischen Prozesse genügen achtzig! Der Naive, welcher denkt, daß die Leute die Wissenschaft „um ihrer selbst willen“ treiben, wundern sich vielleicht über solche Dinge. Aber sobald man eingesehen hat, daß der wahre Zweck der bürgerlichen Wissenschaft der Dienst der Klopffeder ist, des Advokaten, der eine sanfte Sache zu vertheidigen hat, sobald man das einseht, wird einem die Sachlage klar.

Die bürgerliche Gesellschaft hat das Bedürfnis, sich des Verbrechers

Caprioli kann kein Bismarck II. sein — durch seinen italienischen Namen mit den seltsamen italienischen Nummern wirkt er nur einen erhebenden Schein auf die sonst nichts weniger als heitere Situation.

Doch ja, sie ist heiter. Heiter für uns Sozialdemokraten — und nur für uns. Der Bankrott des persönlichen Regiments, die Zerlegung aller Verhältnisse, das Chaos in den Regierungsgesezen — das Alles ist vortrefflich geeignet, das Selbstgefühl in den Massen des arbeitenden Volkes zu heben und ihre politische Position in jeder Weise zu stärken.

— Ein Vorbote. Die „Ndn. Ztg.“ enthält folgende Notiz:

Die Niederhaltung bei Arbeiterausständen und von Ausschreitungen der Sozialdemokratie wird fortan wesentlich eine militärische Aufgabe sein, da die Generale in Zukunft auf eigene Faust handeln und nicht mehr die Requisitionen der Zivilbehörden abwarten sollen.*

Da die Generale nur dem Götterkommandirenden verantwortlich sind, und nicht der Volksvertretung — so liegt in dieser Anordnung ein ganzes Programm. Auch der neue Reichskanzler ist bekanntlich ein General, und auch zu verschiedenen anderen Ministerial- und höheren Verwaltungsposten sollen Generale u. Kommandirt werden.

Der Säbel, der Säbel!

— Die auf dem internationalen Kongreß i. H. zu Paris anwesenden Delegirten der französischen sozialistischen Organisationen und Syndikatskammern haben beschlossen, den folgenden Aufruf in vielen Tausenden von Exemplaren zu verbreiten:

„Manifestation der Arbeiter beider Welten, beschloffen vom internationalen Kongreß zu Paris (1889) behufs Unterstützung der Forderungen auf: Beschränkung des Arbeitstages auf 8 Stunden, Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit, Verbot der Nachtarbeit, Aufhebung der privaten Stellungsvermittlungsbureaus, Verbot des Zwischennachvernehmens u. c.“

In einer Zahl von mehreren Millionen bereiten sich die Arbeiter Belgiens, Deutschlands, Oesterreich-Ungarns, Englands, Hollands, Russlands, Spaniens, Italiens, Dänemarks und der Vereinigten Staaten von Amerika vor, um am nächsten ersten Mai, indem sie ihre Werkstätten verlassen, durch Meetings oder Delegationen bei den öffentlichen Gewalten friedlich diese unumgänglichen Reformen zu fordern.

Arbeiter Frankreichs,

Ihr, die Ihr stets der Avantgarde angehört habt, Ihr werdet auch diesmal Eurer Aufgabe gewachsen sein. Eines Rechts bewußt und auf alle Provokationen verächtlich niederschauend, wird Jeder zum Nebenbuhler seiner Klasse und der sozialistischen Partei kommen und seine Pflicht thun.

Für die sozialistische Gruppe der Kammer:	Der Nationalrath der Arbeiterpartei:
Ferrout, Boyer, Baudin, Lachize, Thivrier, Franconi, Cluseret.	Gamescasse, Grépin, Dereutz, Guesde, Lafargue, Laine.

Das revolutionäre Generalsekretariat:	Die sozialistische Gruppe d. Stadtraths:
Baudin, Lachize, Deputirte, Chaubière, Raillant, Stadtrath, Landru, Sekretär.	Dumas, Longuet, Bailant, Humbert, Chauviere.

— Wir erhalten folgendes Rundschreiben mit der Bitte um Veröffentlichung:

Die Exekutivkommission der Pariser Arbeitstages hat in ihrer Sitzung vom 17. März folgende Resolution beschlossen:

„Die Sondifikationskammern nehmen von der Intervention der Regierungen in Bezug auf die Verhältnisse zwischen Unternehmern und Angestellten Akt, jedoch aber, daß die Regierungen diese Frage an der Konferenz in Berlin behandeln, ohne von den Arbeitern selbst ernannte Delegirte hinzuzuziehen.“

Das Sekretariat ist beauftragt, diese Resolution der Presse und den deutschen Sozialisten zu übermitteln.“

Für die Exekutivkommission:
Die Sekretäre: A. Ribanier,
K. Philippi.

— Einer der neugewählten Abgeordneten unserer Partei, Genosse W. Schmidt (Frankfurt a. M.), ist von einem Korrespondenten der „Kreuzzeitung“ über die Stellung der Sozialdemokratie zu der Reformpolitik des deutschen Reiches interviewt (ausgeholt) worden. Wir sind im Allgemeinen der Ansicht, daß Sozialisten gut thun, sich mit den Herren Zeitungsreportern nicht einzulassen, und Genosse Schmidt hat auch erfahren, wie diese Leute das ihnen geschenkte Vertrauen zu mißbrauchen pflegen; indess die Sache ist einmal geschehen, und wir glauben es geschieht der Mühen, welche die „Kreuzzeitung“ über die Antworten Schmidts verbreitet hat, diesem schuldig zu sein, seine jetzt in der „Frankfurter Zeitung“ veröffentlichte Gegenerklärung zum Abdruck zu bringen.

Dieselbe lautet:
„In Erwiderung Ihrer Anfrage bezüglich des Artikels in der „Kreuzzeitung“ über die kaiserlichen Erlasse und die Sozialdemokratie“ habe ich zu erklären, daß derselbe auf Wahrheit — und Dichtung beruht. Ich hätte gern schon früher unserm Berliner Parteiorgan darüber Mittheilung gemacht, wurde jedoch durch dringendere Arbeiten daran verhindert. Ihre Anfrage gibt mir nun Gelegenheit, die Sache richtig zu stellen.“

Der Vortrag war folgender: Am Montag, den 10. März, etwa zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags, erschien an meiner Arbeitsstelle ein Herr, stellte sich mir unter dem Namen „Großmann“ (wie ich verstand) vor und fragte, ob ich bereit sei, in Zukunft zu gehen über die Stellung unserer Fraktion gegenüber den kaiserlichen Reformplänen; er sei Mitarbeiter der „Kreuzzeitung“. Da mir dieses offene Geständniß ent-

*) Nur die Beschränkung in gewissen, den weiblichen Organismus besonders schädigenden Industrien ist gemeint.

auf irgend eine Weise zu entschuldigen. Der Verbrecher ist ihr eigenes Produkt. Mit der Zunahme der Bevölkerung hat auch die Produktivkraft der Arbeit zugenommen, so daß bei gesellschaftlicher Organisation der Produktion jeder Arbeiter Arbeit und Verdienst hätte; der kapitalistischen Organisation entsieht eine Ueberbevölkerung. Der Arbeiter, der nichts zu essen hat, wird zum Verbrecher getrieben; er kann doch nicht verhungern! Das Verbrechen schädigt die Gesellschaft, der Verbrecher muß deshalb unschädlich gemacht werden.

Er wird unschädlich gemacht. Aber da die bürgerliche Gesellschaft keine Lust hat, die Sache offen darzulegen, so sagen: unsere bürgerliche Organisation hat den Menschen zum Verbrecher gemacht, wir müssen ihn aber vernichten, damit er uns nicht schadet. — Wir sind die Ursache seiner Handlung, und er hat sie zu büßen — da sie das nicht sagen mag, so holt sie andere Gründe vor.

Der Mensch hat „freien Willen“. Er ist sittlich verantwortlich für seine Handlungen, und deshalb hat man auch das Recht, ihn für Verbrechen zu „strafen“; das Verbrechen muß „gesühnt“ werden. Man stellt den Unschuldigen ins Gefängniß, und damit ist er ja dann unschädlich gemacht.

Die völlige Unhaltbarkeit dieses „freien Willens“ trat längst doch zu Tage; schließlich wurde das Argument zu fadenfading. Gleichseitig begann die Zeit, wo das Bürgerthum Gesinnung an den Naturwissenschaften bekam. Jetzt hätte man eine neue Idee!

Der Mensch hat keinen freien Willen; er ist das Produkt seiner Zeugung. Seine Charaktereigenschaften sind auf ihn vererbt. Wenn er ein Verbrecher begeht, so beugt er es, weil er erblich belastet ist, wie die Wahnsinnigen erblich belastet sind. Deshalb muß man ihn in ein Irrenhaus sperren. — Hier ist er dann auch unschädlich.

Ob man das Ding Irrenhaus nennt oder Gefängniß, das ist natürlich ganz egal; der Gesellschaft ist es egal, denn der vorher Gemeinlichkeits ist jetzt unschädlich; und für ihn ist es egal, denn er ist seiner Freiheit beraubt.

Die Einleitung für eine Danksagung ist etwas lang; allein mit Hilfe dieser einleitenden Bemerkungen kann ich mich jetzt desto kürzer fassen.

wie dies als die Befolgung der genannten Stimmungsmacher zu sehen gewohnt sind.

Aber wir meinen, daß die guten Deutschen doch das beängstigende Gefühl überkommen sein muß, sie könnten am 1. Mai mit jenem Lärm des Volks zusammentreffen, der ihr wohlthätiges Treiben durchschneidet, und nicht gewillt ist, die dumme, einseitige Einfassung ihrer überkommenen Vorurteile abzugeben.

Wären sie sich in ihrer Weise freier, diese Produkte einer sinkenden Gesellschaft! Und trennt eine unüberbrückbare Kluft von ihnen; wie haben es, seine Lust zu atmen und verlangen nicht nach dem beiführenden Dämmerlicht ihrer Welt.

Sehr richtig.

— **Im Kapitel der Ehre.** Es scheint sich zwischen Hans Bruh und Hans Blum ein edler Wettstreit zu erheben, keiner soll dem andern den Vorrang in der Niedertracht lassen. Kaum daß Hans Bruh durch Teilnahme an der Belegung sozialistisch gekannter Studenten den Namen seines Vaters in den Säulen getreten, tritt auch schon Herr Hans Blum wieder mit einer Infamie vor das Publikum, die ihm in der That die Palme der Gemeinheit sichert. In einer nationalliberalen Wählerversammlung in Magdeburg — wo infolge der Ablehnung Bolmar's eine Nachwahl notwendig war — hat der weisand „Student der unüberwindlichen Menschenrechte“ sich nach der nationalliberalen „Magdeburger Zig.“ wie folgt geäußert:

„Voulangere habe in seinem Prozeß zu seiner Rechtfertigung ausdrücklich angeführt, daß er „deutsche Sozialdemokraten“ in seine Dienste genommen und diesen seine Summen gezahlt habe, wegen welcher er der Unterschlagung angeklagt war. Voulangere hat weiter ausgeführt, daß dies gelassen sei, damit, wenn er an Deutschland den Krieg erklärt habe, die deutsche Sozialdemokratie nach dem Abmarsch der deutschen Heere hinter deren Rücken revolviere. An wen sich aber der französische General werde gewandt haben, ließe sich leicht errathen; jedenfalls nicht an unbekannte Anhänger der Sozialdemokratie.“

„Herr Blum“, bemerkt dazu mit trockenem Witz die „Frank. Zig.“, „scheint die ehrenrührigste Verächtlichmachung politischer Gegner für eines der unüberwindlichen Menschenrechte zu halten.“

Die Verächtlichmachung ist um so schändlicher, als sie mit advokatorischem Kunst gleichmäßig ganz allgemein gehalten ist, und doch auf ganz bestimmte Personen zielt. Hauptsächlich sagt er, daß die Frau, Weib, Liebhaber, Meister, Singer von Voulangere Geld genommen haben — er weiß, daß ihm das schlecht bekommen könnte — er sagt nur — „nicht unbekannt“ Sozialisten. Dies trifft keinen und kann auf jeden gedeutet werden.

Nun, genügt hat die Verächtlichmachung nichts. Genosse Bod, der an Stelle Bolmar's aufgestellt war, ist am 20. März mit noch größerer Majorität, als dieser vier Wochen früher erhalten, in den Reichstag gewählt worden. Es erhielten Stimmen:

	am 20. Februar	am 20. März
Sozialdemokraten	17,361	18,454
Katholiken	10,100	10,548
Freisinnige	6,860	5,560

Ein Meistert, mit dem wir sehr zufrieden sein können. Hauptsächlich Blum mag mit seinen Anschuldigungen auf die Dörfer gehen, aber in die recht entlegenen, wenn er Gläubige finden will. Wie wahr, da selbst in Pommern und Ostpreußen das sozialdemokratische „Petroleum“ so leicht und frank und frei zu leuchten beginnt, mit einem Klack auf die böhmischen Wälder, Wandt?

— Es geht uns die Probenummer von „Frei Land, Wochenchrift zur Förderung einer friedlichen Sozialreform, Organ und Eigentum des deutschen Bundes für Bodenreform“ zu. Die Bestimmungen der „Bodenreform“ sind unsern Lesern bekannt. Die guten Leute glauben, daß damit, daß man die Bodenrente direkt oder indirekt verstaatlicht, die soziale Frage gelöst sei, Geld und Roth und die — Sozialdemokratie aus der Welt verschwinden werden. Nun, diese Illusion kann man ihnen nicht rauben; im Uebrigen sind sie ein harmloses Wälzchen, vor allen Dingen ganz und gar nicht geeignet, der Sozialdemokratie auch nur im geringsten Abbruch zu thun. Im Gegentheil, sie arbeiten in Kreisen, mit denen wir wenig Bekanntschaft haben, für uns, bzw. und vor. Ihr bisheriges Organ „Deutsch Land“ erschien monatlich, jetzt haben sie es, wie aus dem obigen Titel hervorgeht, zu einem Wochenblatt gebracht. Auch die Redaktion hat einen Wechsel erfahren. An die Stelle des Herrn M. Fürschheim, der die Seele der Bewegung bildet, ist ein Dr. Wehberg getreten.

Wir wünschen dem neuen Kollegen geduldsreiches Wirken — für die Sozialdemokratie.

— **Einem Artikel M. Fürschheim's** in „Frei Land“ über die kaiserlichen Erlasse einzuweichen wir folgende Ausführungen über die Wirkung der verkürzten Arbeitszeit, bzw. der im Gefolge derselben als wahrscheinlich vorausgesetzten Erhöhung der Löhne:

Es gilt zuerst dem Einwand zu begegnen, daß höhere Löhne höhere Preise und also eine der Erhöhung entsprechende Vertehuerung der Lebenskosten der Arbeiter im Gefolge haben müßten. Wenn der Lohn der einzige preisbildende Faktor wäre, ließe sich hiergegen nicht vorbringen. Dem ist aber nicht so. Die wirklich für produktive Arbeit ausgegebenen Löhne dürften heute etwa ein Fünftel des Lebenspreises der Waaren betragen. Unternehmern, Jins, Grundrenten und vor allem Vergütung, besonders beim Betrieb, nehmen die übrigen vier Fünftel in Anspruch. Wenn die Erhöhung der Löhne einen Teil dessen, was auf diese Weise fällt, dem Arbeiter zuführen kann, so ist sie eine wirkliche, keine scheinbare Erhöhung.

Kann sie dies? Ja. Die Heraushebung des Lohnes drückt vor allem die Grundrente herunter und damit vermindert sie zugleich den Bodenwerth, das falsche Kapital und den Jins. Der Waarenpreis wird steigen, aber bei weitem nicht im Verhältnis zum Lohne. Wiedurch wird die Kaufkraft der Volksmassen zunehmen, wodurch wieder die Produktion gesteigert wird. Eine einzige Mark Lohnerhöhung würde den deutschen Konsum um 3 Milliarden per Jahr erhöhen, so viel wie unser ganzer Export. Dies zeigt allein schon, wie wenig dringend eine internationale Regelung ist; denn gegen die Ueberbewehrung mit billigen fremden Waaren gibt es Mittel; abgesehen davon, daß nur ein Theil der nationalen Arbeit im Auslande geleistet werden kann.

Weder Banarbeit, Transport, persönliche Dienste, Verwaltung, Unterricht u. s. w. können importirt werden. Uebrigens sind hochbezahlte und thierische Arbeit zwei ganz verschiedene Begriffe. Der amerikanische Konsum schließt in seinen Vergleichen zwischen amerikanischer, englischer und deutscher Arbeit, daß die am höchsten bezahlte amerikanische oft die billigste ist.“

Das ist im Großen und Ganzen richtig, nur irr Herr Fürschheim, wenn er meint, daß die Heraushebung des Lohnes „vor allem die Grundrente herunterdrückt“. Nicht nur, daß sie dies nicht „vor allem“ thut, sie kann auch sogar eine Erhöhung der Grundrente im Gefolge haben — u. a. in Folge der, von Herrn Fürschheim mit Recht betonten Steigerung des Konsums. Aber das ist eine Nebenfrage, auf die es hier nicht ankommt. Die Hauptsache ist, daß die Verfürgung der Arbeitszeit, resp. Erhöhung der Löhne keineswegs eine entsprechende Erhöhung der Preise zur Folge hat, daß ihr Nutzen für die Allgemeinheit in jeder Hinsicht überwiegt.

— **Es gibt nicht nur Richter in Verita, es gibt auch Richter in Wien.** „Am 31. Sonntag“ lesen wir in der Wiener „Arbeiter-Zeitung“, daß im allgemeinen Kronenposten der konfessionlose Schloffer Johann W. unter. Ein Freund des Verstorbenen, Gen. Dr. H. A. v. W., daß Winter ein katholisches Beidenbegängniß erhalten solle, und begab sich zu dem Rektor des Krankenhanwes, Vater Janowski, um wegen Verwahrung einzulegen. Der Rektor wies darauf hin, daß Winter auf dem Sterbette gezeichnet und sich freiwillig befehrt habe, weshalb ihm ein katholisches Begräbniß gebühre; er mahnte zugleich den Besucher, daß er eine große Verantwortung auf sich laden würde, wenn er dem Verbliebenen die Gnade der Kirche entziehen würde. Darauf machte Dr. H. A. v. W. eine Bemerkung, in welcher er Gott mit der Natur identifizirte und Christus in reinem Sinne charakterisirte. Dr. H. A. v. W. wurde deshalb wegen Gotteslästerung angeklagt. Wie das Beidenbegängniß statthabte, wollte Dr. H. A. v. W. das Kreuz vom Gange entfernen und rote Schleifen auf denselben legen. Als ein Bachmann dieses Vorhaben vereitelte, rief Dr. H. A. v. W.: „Das ist Diebstahl!

Das ist Raub!“ Aus diesem Anlasse wurde er auch der Wachebeleidigung angeklagt.

In der Verhandlung bestritt der Verteidiger Dr. H. A. v. W. den Thatbestand der Gotteslästerung. Der Gerichtshof sprach Dr. H. A. v. W. jedoch in beiden Punkten schuldig und verurtheilte ihn zu zehn Monaten schweren Kerker!“

Ehedem konnte das Bürgerthum nicht enträthet genug losziehen über das „Rabengegüß“ der Pfaffen, die den Sterbenden mit allen Mitteln der Beeinflussung eine Erklärung abzwängen, die das ganze Leben derselben zu einer Lüge macht. Damals wäre Dr. H. A. v. W. als eine Art Held gefeiert worden und kein Richter hätte es gewagt, ihn anders, als höchstens zu einer formellen Strafe zu verurtheilen. Die Zeiten sind vorbei, das Bürgerthum ist theils zu Kreuze gezogen oder hat doch die Kraft des Protestes eingebüßt, und so wird der Protest wieder zum gemeinen Verbrechen. Und da die Schleifen, die Dr. H. A. v. W. auf den Kopf des todtten Freundes legen wollte, roth waren, so wurde der Protest sogar „gemeingefährlich.“ Andere Zeiten, andere — Gerechtigkeit.

— **Junger-Bezialität und Klassenjustiz.** Unter dem Titel „Zur Kohlen-Statistik“ lesen wir in der ungarischen „Arbeiter-Wochenchrift“:

„In dem berühmten Gemälde Pilot's „Der Triumphzug des Germanicus“ ist eine den Beschauer mächtig ergreifende Episode dargestellt. Unter den, vor dem Sieger vorüberziehenden gefangenen Germanen befindet sich ein mit dem schweren hölzernen Joche beladener chironischer Barde (Sänger und Dichter), der von einem schamlos frechen römischen Soldaten an dem lang herabwallenden, schneeweißen Bart gepackt und vorwärts geschleppt wird.“

Eine meisterhafte Illustration der rath ihrem Verfall zuellenden römischen Welt Herrschaft, welche, die Reime ihres Unterganges in sich tragend, nur noch äußerlich durch ihre Organisation der Gewalt aufrecht erhalten wird! Und welch treffliche Charakteristik des verlotterten Römerthums, dieser römische Soldaten! Diese unwürdigen, verächtlichen Mißhandlung-Bekehrer, begangen in dem Bewußtsein, daß die bestehende „Ordnung“ an dem nichts würdigen Wundenkreuz nichts Tadelnswürdiges oder Strafwürdiges fände!

An diese Episode erinnert uns folgende, durch die Tagespresse gehende Notiz (Sie ist auch von deutschen Blättern gebracht worden. Red. S. D.):

„Peter Fernbach, der 19jährige Sohn des Temerner Großgrundbesizers Anton Fernbach, traf am 17. Februar v. J. auf dem von seinem Vater gepächeten Südbahnhof einen Bauer, namens Paul Marton, den er für einen Wildbich hielt und infolge dessen als Gefangenen mitnehmen wollte. Marton schrie sich dagegen, worauf der junge Herr dem Bauer den Stock aus der Hand nahm und ihm damit einige Schläge auf den Rücken versetzte. Mittlerweile kam auf einem Ochsenwagen der Kassner Fernbach's, Joseph Benzinger, dahergefahren. Der junge Fernbach ertheilte demselben den Befehl, den angeblichen Wildbich an den Wagen zu binden, was sofort geschah. Auf Befehl des jungen Herrn wurden auch die drei Hunde Martons erschossen. Dann setzte sich Fernbach mit dem Kassner auf den Wagen und fuhr bald im Schritt, bald im Trab die Straße entlang, während welcher Zeit Marton an den Wagen gefesselt, mitlaufen mußte. Bei dem Häuschen eines gewissen Wirths angelangt, ließ Fernbach auch Wirth an den Wagen fesseln und dann wurde im Trab zum Kastell gefahren, welches in dreiviertel Stunden erreicht wurde. Auf dem Wege stürzte Marton und wurde eine Strecke weit von dem Wagen geschleift. Beim Kastell angelangt, entließ Fernbach Marton und Wirth sehr gnädig, da er sich von ihrer Unschuld überzeugt habe. Der Kassner löstliche Gerichtshof, welcher zahlreiche Milderungsgründe abwog, verurtheilte Peter Fernbach wegen Vergehens der Verletzung der persönlichen Freiheit zu acht Tagen Gefängniß, den Kassner Joseph Benzinger zu 5 Tagen Gefängniß. Die königliche Tafel zeigte sich heute minder nachsichtig und erhöhte die Strafe Fernbach's auf drei Monate, die Benzinger's auf einen Monat Gefängniß.“

Nach dieses Urtheil kann gegenüber der bestialischen Handlungsweise des Fernbach nur als ein Hoh n auf den Begriff Gerechtigkeit betrachtet werden. Man höre nur, wie die Gerichte in anderen Fällen urtheilen. Die „Arbeiter Wochen-Chronik“ führt fort:

„Bei den infolge der Wehrgelechtsdebatte in den letzten Jahren wurden eine Anzahl Proletarier verhaftet und prozessirt. Wir nichtbilligsten derartige Demonstrationen im allgemeinen und die in Rede stehenden im Besonderen, weil der Anlaß hierzu nur die Besizenden berührte. Aber wir wollen darauf hinweisen, daß diese, von nichtsnutzigen Studenten irreführten Proletarier von 3 Monaten Gefängniß bis zu 1 1/2 Jahren schweren Kerker's erlitten. Sie hatten nicht die persönliche Freiheit irgend Jemandes verletzt und auch Niemanden mißhandelt — sie hatten nur viel geschrien und eine Anzahl Gaslaternen und Fensterscheiben zer schlagen.“

Man vergleiche. Und dann sage man noch, daß gleiche Recht für Alle sei im Klassenstaat etwas anderes als eine erbärmliche Lüge.

Ein Zeitgedicht.

Beim Debbchen zu singen.

Ref.: Ich weiß nicht, was soll es bedeuten.

Es harret die Welt von Soldaten,
Selbst Sachsa hat neue gekriegt,
Sie mügen von hinten nur laden,
Den Fortschritt erschließen sie nicht.
Sie werden der Freiheit nicht Meister,
Trotz aller Kasernen so groß,
Das ewige Ringen der Geister
Geht stott auf die Zukunft doch los.

Der Krieg hat im Lande gewüthet,
Ranch's prächtige Frucht brach er ab,
Ranch's Sohn, den die Mutter geüthet,
Sant selber als nützlich in's Grab.
Ranch's anders und werdet geschetter,
Und gebt Euch zum Krieg nicht mehr her,
Denn fehlen zum Krieg erst die Streiter,
So freuten die Fürsten nicht mehr.

Man fohelt so viel noch von Ständen,
Die strengte geschieden wir's,
Und meint, wer da schafft mit den Händen,
Sel schlechter als vornehme Herrn,
Für uns gibt's im ringenden Leben
Der Stände nur zweierlei:
Den „arbeitenden“ und daneben
Den „faulen“ als Numerozwei.

Dr. G. G. Lindenau

Ex-Reichstagsabgeordneter für Leipzig-Land.

Briefkasten

der Expedition: Schippe: Nr. 125. — a. Gto. Ab. x. erh. Nr. 17. freute mit dem unrigen v. 18/3. — H. D. H. Wimbledon: 5 B. f. Festnummer x. erh. Sendung bewirkt. — S. Strig. Abt. Nr. 1. 3 f. Schft. erh. — B. R. Di. Roma: Nr. 5. — f. Ab. x. erh. Nota u. Edg. folgt. — Pfadfinder: Abt. Nr. 1. 3 f. Schft. erh. Wahrscheinlich sind die betreffenden Stände geordnet u. Beilage besorgt. Wahrscheinlich sind die betreffenden Stände geordnet u. Beilage besorgt. Mäkel ist besorgt. Weiteres am 21/3 ff. — Heinrich: Abt. u. Beilage, notiren u. erwarten. Weiteres. Nach. u. 18/3 kam in sehr bedeutendem Zustande an. Nr. mehr. — G. G. P. Nr. 8. — per Ab. 1. u. 2. Cu. x. erh. u. Frg. bewirkt. — B. Eberhard Charlotten: Doll. 2. — a. Gto. Ab. x. mit (Sg. 8. 2) angebracht. Weiteres H. Spezialität. — B. Off. Pn. Nr. 1. 4. 6/ f. bis. S. D. u. Schft. erh. — Ch. P. Ardu: Nr. 7. — f. Schft. erh. Nota x. folgt. ff. — B. R. P. g.: Nr. 17. 70 u. 30ff. 1. 25

f. Schft. erh. Erfragtes ff. — Kaufhaus: Punktirte Alles hier und 24/3 Bestellung folgt. Näheres Brieflich. Besten Dank für Vermittlung. — Vorwärts Buenos-Aires: Pfd. 16. 15. 5 a. Gto. Ab. x. erh. Gesch. v. G. war bereits unterwegs. Weiter Geschäftsbes. haben vermittelt. Nr. am 21/3 mehr. — f. Abt. Gg.: Nr. 17. 60. Ab. per 1890 erh. — S. B. G. Salz: Sg. 8. — per Ab. 90 erh. u. Nachlieferung gefandt. — Rother Gerber: Nr. 71. 25 Paar u. Nr. 77. 80 per Gg. a. Gto. Ab. x. erh. Weiteres Nr. 88. 75 auf Gto. des Abdr. gestellt. — Pr.: P. R. v. 2/3 weiter. Weiteres werden nach Vorchrift verwendet u. berichten ff. am 24/3 mehr. Bestllg. folgt. — Der rothe Peter: Nr. 38. 75 per West 89 gutgebr. — Clara: Nr. 27. 51 per Verlag sind gutgebr. Die dortige Miferabilität ist um so unerklärlicher, als sie im vollen Gegenlatz zu den fortgesetzten Opfern steht, die gebracht sind, um sie zu beivolligen. Gruß. — Weichen: Nr. 167. 50 Paar u. Nr. 32. 20 per Verlage dem Gto. P. u. A. gutgebr. Weiteres angenehm. Bestllg. betreffendes ff. — Schlägen: Erfragtes soll längst besorgt sein. Abt. u. Pfd. notirt. — Abel: Nr. 20. — a. Gt. Ab. x. nach Wunsch besorgt. H. Weiteres. — D. B. a. Sp.: Nachr. v. 2/3 eingetroffen. Warum nichts Spezialeres? — Felix III: Bestllg. not. Nach Guren bescheidenen Bedürfnissen in Roth scheint die von uns längst befürchtete Zunahme der „Fardendulden“, Thatsache zu sein. Gruß an den Doktor! — Ath. Wilhelm: Nr. 15. — a. Gt. Ab. x. erh. u. Nr. not. — Blutwette: Nr. 11. 60 u. Gt. Ab. x. erh. Wollen Sie nicht das Opfer bringen u. Notizen für die Redaktion auf ein besonderes Blatt schreiben? Nr. betr. Kuffig. mehr. — Wohlgehum: Nr. 100. — a. Gt. Ab. x. erh. Sie dürfen nur beachten, daß die Wahlkampagne in diese Periode fällt, dann werden Sie verstehen, daß auch verschiedene Zwischenhände, genau wie Sie, die letzten acht Wochen keine Nacht vor 2 Uhr zu Bett kamen. Gruß! — Fuchs: Nr. 100. — a. Gt. Ab. x. erh. u. Pfd. not. Sie sehen, daß wir nicht mit Unrecht rebelliren. Das war übrigens ein glückliches Bes. — D. Z. B. v. Hier: Sg. 6. — Ab. 2. 3. u. 4. Cu. erh. — Homo Primus: Nr. 2. 76 f. Schft. erh. Weiteres pr. G. —

— Fruchdr. D'leben: Nr. 2. 25 Ab. 2. Cu. erh. — Alter v. Berge: Nr. 2. 25 Ab. 2. Cu. erh. —

Wahlfond-Quittung.

Zur Weiterbeförderung sind an unsere Adresse ferner eingegangen zu den in Nr. 12 quittirten Nr. 12, 147, 90 Charleston. Durch W. Eberhardt Doll. 9. — 37. — per Pfd. 1. 70. — Zusammen Nr. 12, 184, 90

Zur rechtzeitigen Kenntnissnahme.

Bei Quartalschluss müssen sämmtliche Briefabonnements vorausbezahlt sein.

Allen Bestellungen auf direkte oder indirekte Brieflieferung ist ohne jede Ausnahme die volle Baarzahlung beizulegen.

Die direkten Briefabonnements sind stets, sofern nicht Ausnahmen vereinbart sind, bis Ende laufenden Jahres voranzuzahlen.

Alle nicht ausdrücklich wiederbestellten Brief-Abonnements werden gesperrt.

Ersatz für Versandverluste liefern wir nur gegen Einzahlung des Porto bei Reklamationen.

Einzeln-Kreuzband-Sendungen ins Ausland sperren wir mit Quartalschluss, wenn Neubestellung und Geld bis dahin anbleiben.

Der „Sozialdemokrat“.

Für die Schweiz.

Bestellungen auf den „Sozialdemokrat“

besorgen wir wie bisher promptest und tragen fortan diejenigen bisherigen Abonnenten, welche das Blatt nicht abbestellen, auch für das neue Quartal vor. Nach Ausgabe der No. 13 erheben wir Nachnahme, sofern das Abonnement bis dorthin nicht baar an uns eingesandt ist.

Die Schriften-Filiale der Arbeiterstimme in Zürich
Bähringerstraße 12

Zu kaufen gesucht.

Einige Exemplare der
Garantien der Harmonie und Freiheit.

Von Wilhelm Weitling (1842).

Offerten zu richten an
E. Bernstein & Co.,
114 Kentish Town Road, London NW.

Tausch = Gesuch.

Von allen deutschen Arbeiterblättern, welche mit uns tauschen wollen, erbitten wir genaue Adressen, beizufügen Uebersendung unserer deutschen Blattaussgabe, sowie regelmäßige Gegenlesung.

Redaktion u. Administration der „Arbeiter-Wochenchrift“,
VII Trommelgasse Nr. 33, Budapest (Ungarn).

Aufforderung.

Alle Genossen, welche an den Deutschen sozialdemokratischen Club La Villette - Paris noch irgendwelche Verpflichtungen zu erfüllen haben, werden hiermit dringend aufgefordert, dies in aller Eile zu thun, widrigenfalls sie an dieser Stelle namhaft ausgerufen werden.

Der Beauftragte.

Aufruf.

Friedrich Meyer aus Hannover, seiner Zeit in Paris, ist erlucht, seine jetzige Adresse so schnell als möglich mitzutheilen.

H. Dill, No. 17 rue de la Ferronnerie in Paris.

Printed for the proprietors by the German Co-operative Publishing Co.
114 Kentish Town Road, London NW.